

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 76 (1982)
Heft: 11

Rubrik: Es liegt an Dir, an Deinem Herzen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es liegt an Dir, an Deinem Herzen

Wir Menschen, wir denken. Der eine denkt mehr der andere weniger. Wir denken mit dem Verstand. Das allein genügt nicht. Wir denken gleichzeitig mit dem Herzen. Das Herz ist dabei ebensowichtig wie der Verstand. Wir sehen Dinge mit den Augen. Die gleichen Dinge sehen wir auch mit dem Herzen. Wir erleben die Dinge sachlich. Wir erleben die gleichen Dinge mit unserem Herzen, mit dem Gefühl. Wir leben mit Mitmenschen zusammen. Wir nennen die Mitmenschen «Umgebung». Diese Umgebung ist uns gegeben. Wir müssen mit ihr fertigwerden. Wie das geschieht, hängt von Erleben ab, von unserem Herzen. Was wir gerne haben, dafür setzen wir uns ein. Wir bemühen uns, unsere ganze Kraft dafür einzusetzen. Wir kämpfen sogar dafür. Wie unser Herz empfindet, so machen wir mit. Das Herz färbt unser Tun. Es macht den Verstand hell oder vielleicht auch dunkel. Was aus unserem Herzen kommt heisst *Liebe*.

Ist das Herz voll von Hass, Ich-Sucht, Misstrauen, Unzufriedenheit, dann wird unser Verstand dunkel, finster. Unser Tun führt zu Unfriede, Streit. Der Weg zur Fröhlichkeit, zum gemeinsamen Tun, zum Frieden, der ist versperrt. Denken wir nur an die vielen Sitzungen und Konferenzen in der ganzen Welt. Wohl wird von Frieden gesprochen. Nur wenige Herzen dieser Männer und Frauen wünschen *echten Frieden*. Sie wünschen sich mehr Macht, mehr Land. Sie kommen mit einem dunklen Herzen zur Sitzung. Die Besprechungen bringen dann auch wenig Erfolg. Sie führen nicht zueinander, sie führen mehr auseinander. Die Leute lieben sich nicht. Sie können darum auch nicht einig werden. Was sie mit dem Reden erreichen ist wenig. Sie sehen die gleichen Machtinteressen. Ein Unbehagen, ein Misstrauen wächst beidseits. Es ist ein gequältes Zusammensitzen der Vertreter der verschiedenen Staaten. Und dennoch, wir brauchen solche Sitzungen und Konferenzen. Ohne diese wäre es vermutlich noch finsterner in der Welt. – Wie sieht es bei uns aus? Wie ist unser Verhältnis zu den Mitmenschen? Machen wir nicht auch dasselbe? Laufen unsere Gespräche nicht ebenso sehr im Dunkel? Leben wir mit unsern nächsten Verwandten oder Heiminsassen nicht auch in gleich «dunkler Stube»? Macht bei unserem Tun ein «helles, liebendes Herz» mit? Liebe Leser, gebt Euch die Antwort selber!

Friede, Freude, Glück des Menschen, das ist niemals allein Arbeit des Ver-

standes. Das ist weit mehr Arbeit des Herzens. Bevor die Welt besser wird, müssen unsere Herzen christlicher werden, liebender werden. Die Herzen müssen wieder gesund werden. Das ist unsere erste Aufgabe. Kümmern wir uns um unsere Herzen. Lassen wir sie gesunden. Erst später wird sich das auswirken. Die Liebe unserer Herzen wird sich über die Welt ausbreiten. Der Weltfriede kann beginnen. – Gedanken aus dem Buch: *Vergiss die Freude nicht*. H. Amrein, Luzern

Ein Brief aus dem Jahre 1914

«Warum ich mich als Kriegsfreiwilliger gemeldet habe? Natürlich nicht aus allgemeiner Begeisterung für den Krieg. Auch nicht, weil ich es für eine besonders grosse Tat halte, sehr viele Menschen totzuschliessen. Auch wenn ich überzeugt bin, dass ich im Frieden für das Vaterland und das Volk mehr tun kann als im Kriege, so will ich nicht abwägen. Ich will nicht abwägen, ob ich einem Ertrinkenden helfen will oder nicht. Das Entscheidende ist die Opferbereitschaft. Ich finde den Krieg etwas so Fürchterliches, Menschenunwürdiges, Tierisches, Überlebtes, in jeder Weise Verderbliches, dass ich mir fest vorgenommen habe, wenn ich aus dem Krieg heimkehre, mit aller Kraft alles zu tun, was ich kann, damit es in Zukunft so etwas nicht mehr geben wird.»

Dieser Brief wurde aus dem Krieg von einem jungen Soldaten nach Hause geschrieben. Er ist im Dezember 1914 an der Front gefallen.

Warum haben wir diesen Brief hier abgeschrieben?

Jeden Tag lesen wir vom Krieg. Wir lesen von grauenhaften Waffen. Wir lesen von Bomben und erst gerade wieder von Gasen, die die Menschen töten, ihre Werke aber nicht zerstören. Wir lesen von Tausenden von Kilometern, die solche tödenden Geschosse zurücklegen können. Sicher finden auch wir all das als etwas Menschenunwürdiges, Tierisches. Vor dem Blick in eine solche Zukunft kann es uns nur grauen. Und doch dürfen wir das Vertrauen nicht verlieren. Wir müssen hoffen, dass das gegenseitige Vertrauen der Völker gefunden werden kann. Wir müssen wegkommen vom Tierischen, so wie es im Soldatenbrief gemeint ist. Wir müssen den Weg zum Menschlichen finden, damit Völker einander glauben und vertrauen können.

Wir betrauern

Alfred Achermann
Bruchstrasse 62
Luzern



Seine Wiege stand in Werthenstein/Luzern. Hier wurde er am 10. 2. 1916 als zehntes Kind geboren. Hoch lag der Schnee, und harte Winterwochen waren zu dieser Zeit. Der Sohn Alfred entwickelte sich gut. Er war lebhaft und sprach auch schon einige Worte. Mit 2½ Jahren wurde er krank. Sein Leiden verschlimmerte sich. Der Arzt stellte eine Hirnhautentzündung fest. Es traf die Familie hart, als sie vernahm, dass ihr jüngstes Kind inzwischen das Gehör verloren hatte. Langsam besserte sich seine Krankheit. Seine Ohren aber blieben zeit lebens taub. Obwohl es für die Eltern schwer war, ihr Kind wegzugeben, anvertrauten sie Alfred den Schwestern von Hohenrain. Hier wurde er geschult. Anschliessend machte er sich bei verschiedenen Bauern als Hilfsarbeiter nützlich. Sein kleiner Verdienst bewog ihn, die Arbeiten auf dem Land aufzugeben und in die Stadt zu ziehen. Mit Hilfe von guten Verwandten fand er eine Anstellung in der Firma Schätzle AG, Kohlengeschäft, Luzern. Er arbeitete hier als Spetter. Wie viele schwere Kohlsäcke mag er wohl in all diesen Jahren die vielen Stiegen hinauf oder hinunter getragen haben? Niemand weiss es. Zu seinem 25jährigen Arbeitsjubiläum erhielt er vom Arbeitgeber das folgende Festschreiben: «Sie gehören zu den treuesten Mitarbeitern unserer Firma. Sie sind in ganz besonderem Mass für uns eine grosse Stütze.» In den letzten paar Jahren war der Verstorbene leidend. Er musste leichtere Arbeiten verrichten. Seine Verpflichtungen erfüllte er aber dennoch mit Genauigkeit und Pünktlichkeit. Das Arbeiten im Lager machte ihm genauso Freude, wie die frühere Beschäftigung. Am 10. 2. 1981 trat er in Pension. Er hoffte fest, dass er noch viele Jahre mit seinem geliebten Töff fahren in die Landschaft unternehmen könne, und er war sicher, dass es ihm auch jetzt nie langweilig werde.

Nachdem der Verstorbene in Luzern Wohnsitz genommen hatte, lernte er seine Gattin kennen. Am 7. Mai 1960 war der grosse Hochzeitstag. 22 gemeinsame Jahre haben sie Seite an Seite gelebt. Sie haben viele schöne Stunden zusammen verbracht. Ihre Freizeit war stets ausgefüllt. Das Jassen war ihre Lieblingsbeschäftigung, dazu luden sie auch immer Bekannte und Freunde ein. Gerne ging das Ehepaar gemeinsam in die Ferien. Sie machten im Kreis der Gehörlosen eifrig mit. Herr Achermann war stets für Spass oder einen Witz bereit. Sein Humor strahlte auf die andern aus.

Ganz unerwartet hat Gott, der Erschaffer aller Dinge, seinen Diener nach kurzem Unwohlsein heimgeholt. Die grosse Trauergemeinde am Beerdigungstag zeigte, wie sehr wir alle den Verstorbenen schätzten. Dies möge seiner Gattin, die nun ihren Weg alleine gehen muss, ein wenig trösten. ha